

Abendwunder

Autor(en): **Brand, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **49 (1944-1945)**

Heft 18

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit neu zu gestalten. Es löst sich damit von der Realität, die ihm zum Teil noch verschlossen, zum Teil unverständlich ist. Dieser Umgestaltung liegt zugrunde die primitive Schau.

Der Erwachsene geht davon aus : Was *ist* ein Ding ? Weil es für uns immer in der bestimmten Form existiert, das Kind geht davon aus : Was *kann* ich alles damit machen ? Wir sind an die Zweckbestimmung gebunden, das Kind weiß von dieser Bestimmung nichts und bestimmt daher von sich aus.

Einen ändern, wichtigen Faktor dürfen wir aber bei der Phantasietätigkeit des Kindes nicht vergessen, das ist der *Nachahmungstrieb*, mit dem es sich in die Welt der Erwachsenen hineinstellt. Wenn das Kind in seinen Phantasiespielen steht, haben wir gesagt, löse es sich von der Wirklichkeit. Das ist die Auffassung des Erwachsenen, im Grunde will das Kind aber gerade das Gegenteil, *es will eindringen in die Welt der Erwachsenen, in die Wirklichkeit*. Es will wirklich Mutter sein, auch wenn es ein Stück Holz auf den Armen trägt. Soweit seine primitive Schau, seine Beobachtungsgabe reicht, zieht es das Gesehene und Gehörte in sein Spiel. Es erfüllt nach bestem Willen die Funktion der Mutter. *Seine Gefühle* sind echt.

Was wir als Flucht aus der Welt der Erwachsenen ansehen, ist eigentlich nicht richtig, denn das Kind wird vom Wunsch getragen, in die Wirklichkeit einzudringen. Weil sie ihm aber weitgehend verschlossen, unverständlich ist, zieht es davon in seine Welt hinein, was es kennt, was es mit seinen Sinnen aufzunehmen vermag. Dann allerdings beginnt das Spiel, ein Vermengen der Wirklichkeit mit der Phantasie. Wir lesen : « Ein Streben nach Wirklichkeit ist vorhanden, welche das sogenannte Phantasiespiel durchzieht. » Letzten Endes ist das Kind, wenn es « Wirklichkeit spielt », doch nicht ganz überzeugt von dieser Wirklichkeit, denn es würde erschrecken, wenn der Stuhl, der nun Auto ist, plötzlich mit ihm fortfahren würde, wenn die Puppe, der es sein Stück Kuchen hinhält, wirklich abbeißen würde. Das Kind nimmt aus der Wirklichkeit, was ihm seiner Entwicklung gemäß in sein Spiel hineinpaßt, was es zu seinem Spiel nötig hat. Weil die Auffassung der Dinge beim Kind noch so unbestimmt ist, bietet sich ihm ein unerschöpfliches Betätigungsfeld. Weil ihm *ein* Gegenstand alles repräsentieren kann, nützt er ihm mehr als der Inhalt eines angefüllten Spielschranks. Das kleine Kind wechselt seine Beschäftigung häufig, diesem Bedürfnis kommt sein Talent aber entgegen, aus allem alles zu machen. An einem einzigen Gegenstand kann es seine Freude am Wechseln ausleben. « Das Spiel kennzeichnet eine Form des Erlebens, die ebenso von Affekten, Stimmungen und Wünschen ausgelöst werden kann wie jede andere menschliche Verhaltensweise », sagt Stern. (Schluß folgt.)

Abendwunder Dunkler schattet es am Bergesrand
 und an seinem Sternenstabe
 kommt der Abend leis ins Land.
 Friede ist des Mondes Gabe
 nach der Sonne heißer Mühe.
 Abend wandelt uns zur Blume —
 liebe Abendblume,
 blühe !

Aus : Olga Brand, Im Winde. Neue Gedichte. Verlag Oprecht, Zürich.